

Predigt über Philipper 1,15-21

Paul war Handwerker und durchaus talentiert. Die Firma – ein kleiner Betrieb in vierter Generation – hatte er groß gemacht. Zumindest im Ort war er als Unternehmer angesehen. Er saß in wichtigen Gremien. Seine Meinung war gefragt, wenn es um die Zukunft der Gemeinde ging. Paul war sich der Verantwortung bewusst und er konnte sie tragen. Er war für die ganz harte Linie, als der Zusammenhalt der Gemeinschaft gefährdet war.

Für Paul ging der Streit nicht um neuen oder alten Glauben, sondern um den rechten Glauben einerseits, um Tugend und Ehre, um Ordnung und Prinzipien. Dagegen standen Blasphemie, Gleichmacherei und Chaos, dagegen stand diese Spinnerei, von der immer mehr angesteckt wurden. Paul sah es deutlich: hier kam eine Welt ins Wanken – seine Welt und er war bereit sie zu verteidigen.

Jacob war Fischer – in vierter Generation – und keiner seiner Vorfahren hatte es weit gebracht. Jacob reihte sich nahtlos ein in diese Tradition. Zwar konnte er vom Fischen leben, aber große Sprünge waren nicht drin. Niemand fragte Jacob nach seiner Meinung und Jacob ertrug es mit Gleichmut. Das Leben war nicht schlecht zu Jacob. Es war auch nicht gut zu ihm. Es war einfach bloß das Leben.

Ihm war gar nicht aufgefallen, dass der Mann nicht von hier war, der da am Ufer stand und sprach. Jacob war nur neugierig. Das stand eine Menge und er wollte wissen, warum. Als er sich durchgebahnt hatte und den Mann sah, beendete der gerade seine Rede und schaute sich die Menge der Reihe nach an. Als er Jacob sah, zeigte er mit dem Finger auf ihn und sagte: „Du, Jacob, kommt mit. Zusammen werden wir großes erreichen. Größeres hat die Welt nie gesehen.“

Dann drehte er sich um und ging los. Die Menge teilte sich vor ihm und wandte ihre Blicke Jacob zu.

Der wusste nicht recht, was er jetzt tun sollte. Es war ihm unangenehm, dass alle ihn anstarrten. Heute weiß er nicht mehr genau, was ihn damals bewog, los zu gehen. Aber seither hat er nicht mehr zurück geblickt.

Paul blickte immer wieder zurück. Sein altes Leben stand für alles, was er heute ablehnte. Dass er so gut darin war, motivierte ihn um so mehr für das Neue, den neuen Glauben, die neue Welt, ein neues Zusammenleben.

Früher war er ein Großspender der alten Gemeinde. Heute lehnte er es rundheraus ab, Geld zu nehmen – zumindest aus seiner alten Gemeinde. Von den neuen, von denen die nur den neuen Paul kannten, da nahm er hin und wieder was. Von irgend etwas musste er ja leben. Aber Paul achtete penibel darauf, dass Geld nicht wichtig war – nein, wichtig allein war der neue Glaube. Wichtig war der Glaube, der das Alte völlig neu verstand. All die Rituale und Traditionen seiner Väter – die dienten doch nur der Ausgrenzung, der Abgrenzung. Aber wenn der

Glaube grenzenlos war – und das musste er sein, denn Gott hatte ja selbst die Grenze des Todes eingerissen – wenn der Glaube grenzenlos war, dann durfte es keine Einschränkung und keine Vorbedingung geben. Paul wollte, dass alle glauben. Er wollte, dass es allen möglich ist, zu glauben.

Jacob wollte, dass es allen möglich ist, zu glauben. Ihm war wichtig, dass alle die Rituale und Traditionen seiner Väter leben konnten – denn das ermöglichte ihnen ja der neue Glaube. Sie dienten jetzt endlich wieder der Eingrenzung und der Einheit. Neu an dem Glauben war doch gerade, dass er das Alte endlich so verstand, dass es als Türöffner für den Glauben diente. Jacob hatte endlich verstanden. All die Zeremonien, die er früher nicht verstand, die ihn abgeschnitten hatten von den anderen, von denen, die darin ihr Glück und ihre Erfüllung fanden.

Jacob sah jetzt klar, dass genau diese Zeremonien ihn und alle anderen zuschnitten. Wer zum Glauben kam, der beschnitt sich selbst, um sich passgenau einzufügen in Gottes Plan, der formte sich, um mit allen anderen Gottes Haus zu bauen.

Paul war so beseelt von seinem Glauben – er gab ihm alles, was er brauchte und noch mehr. War ihm wichtig, ob er Erfolg hatte damit? Die Frage hätte Paul nicht verstanden – sein Glaube war sein größter Erfolg. Und so kümmerte es ihn nicht weiter, dass er immer wieder viele begeisterte und ansteckte, aber dass die Begeisterung nicht anhielt.

Paul war überzeugt, nicht er baut das Haus – Gott baut es. Und Gott schnitt sich nicht einfach ein Stück zurecht – so wie es früher in Pauls Lederfabrik gemacht wurde.

Es ärgerte Paul maßlos, wenn jemand im Namen des neuen Glaubens forderte, sich beschneiden zu lassen. Paul war beschnitten und der Umstand erinnerte ihn täglich an sein altes Leben. Paul verstand auch nicht, warum man den Umweg über Traditionen und Rituale gehen musste. Den neuen Glauben zu leben, war schwer genug. Gott selbst hatte gezeigt, wie sehr Leid und Anfechtung, Schmerz und Angst den Menschen bedrängen. Wie sie ihn täglich versuchen, doch das kleine Heil zu nehmen, die naheliegende und schnelle Heilung, statt nach dem Größten zu streben.

Paul ahnte, dass hier die Schwachstelle seiner Predigt lag. Es steckte kein einfacher Trost in seinen Worten: dass Gott nicht mal eben aus dem Leiden hilft, sondern mit im Leiden ist, das er mit leidet.

Lassen wir ab von Paulus und Jakobus – ihr Streit ging noch lang und er hält an in jeder Kirche zu jeder Zeit. Wir Christen finden bei Paulus den Glauben beschrieben, der uns immer wieder neu belebt und begeistert. Er ist grenzenlos und frei, er ist größer als diese Welt. Aber er ist auch schmerzhaft und leidvoll,

denn wir leben in der Welt einen Glauben, der nicht von dieser Welt ist. Jesu Passion steht dafür – Gott selbst ist dem nicht ausgewichen. Soweit Paulus.

Aber es steckt auch viel Jakobus in uns – viel Tradition und Ritual. Und nicht einmal für alle von uns Kirchenmitgliedern sind unsere Gottesdienste und Sakramente Glaubensspender – sie sind nicht für alle selbst-verständlich – und sie waren es nie.

Ich selbst komme – je länger je öfter – in Situationen, wo ich mich entscheiden muss, ob ich das Richtige aus den falschen Gründen tue:

Zu taufen, damit das Kind auf eine gute Schule kommt; verheiraten, weil die Kirche so eine schöne Kulisse ist; beerdigen, weil ich billiger bin als ein Redner. Und ich tue das alles aus der stillen Hoffnung heraus, dass Christus verkündigt wird. Und dass das doch seine Wirkung nicht verfehlen kann – weil es ja Gott ist der da wirkt alles in allen.

Ich würde zu gern wissen, welche Geschichte man einmal über uns dichten wird – freilich sind wir dann schon gestorben. Aber wäre es nicht wunderbar, wenn die Menschen dann sagen würde: „Der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der hat ihre Herzen und Sinne bewahrt in Christus Jesus.“

Ich bitte Gott, dass er solches in uns bewirkt, so werden wir mit Christus leben; wir werden mit ihm leiden und er wird bei uns sein in allem Leid. So werden wir im Sterben gewinnen, woran wir geglaubt haben.

Amen.

*gehalten von Pfarrer Thomas Thieme
am Sonntag Laetare, 11. März 2018
in der Kirchengemeinde Caputh
es gilt das gesprochene Wort
jede Verwendung zur geistlichen Erbauung
und Unterhaltung ist ausdrücklich erwünscht*